Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 1 (1917)

Heft: 4

Artikel: Schriftsprache und Mundart

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419416

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mitteilungen

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen werden den Mitgliedern jeden Monat unentgeltlich geliefert.

Durch die Post bezogen kosten die Mitteilungen jährlich 6 Fr. mit und 3 Fr. ohne Beilage.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftsührer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).

Beiträge zum Inhalt find willkommen.

Berfandftelle: Bubenbergftrage 10, Bern. Drud: G. Ifeli, Bern.

An unsere Mitglieder.

Im Verlag des Herrn E. Finkh in Basel ist kürzlich ein etwas erweiterter Abdruck des öffentlichen Bortrages erschienen, den unser Schriftführer, Herr Prof. Dr. Aug. Steiger, an unserer letten Jahresversammlung (am 15. Weinmonat 1916 in Zürich) zur Abwehr von Angriffen gegen unsern Berein und die von ihm vertretene Sache gehalten hat.

Unser Berein hat eine größere Anzahl dieser Schrift erworben und bittet die Mitglieder, die das Büchlein kostenlos zu erhalten wünschen, sich an die Geschäftsstelle Bern (Hrn. Paul Antener, Bubenbergstraße 10) zu wenden. Im Buchhandel kostet die Schrift 1 Franken.

Der geschäftführende Ausschuß.

Schriftsprache und Mundart.

Bekanntlich unterscheidet sich unsere Mundart nicht nur in ihrer Form von andern deutschen Mundarten und von unserer Schriftsprache, sondern auch im Maße ihrer Berwendung. Süden und Norden des deutschen Sprachgebietes bilden auch darin einen ftarken Gegensat. Im Norden spricht das Lolk nur in seinen untersten Schichten die eigentliche Landessprache, in größern Städten, besonders in Berlin die Rutscher, Marktweiber usw., auf dem Lande die Bauern und Handwerker, aber schon in der Familie des Dorfpfarvers wird wohl schriftdeutsch gesprochen. Die Sprache dieses platten Landes ist das Plattbeutsch, und wenn auch das Wort platt von der räumlichen Bedeutung aus (flach, nicht erhaben) zur übertragenen Bedeutung (gewöhnlich), gemein) gekommen ist, so trifft es doch merkwürdig zusammen, daß schon der Mittelstand der größern Städte auch die platideutsche Sprache als etwas plattes, geringwertiges verachtet. An Feier- und Ferientagen läßt man sich etwa dazu herab wie zu Wadenstrümpfen und Lodenhütchen; auch in der Dichtung läßt man sich's gefallen und liest etwa Frit Reuter; denn auch die Dichtung ist etwas für Feierabende und Ferientage, im großen und ganzen aber gilt die Mundart doch als ein her untergekommenes Schriftdeutsch und daher auch als etwas für die untern Stände. Daher kann es dann der Norddeutsche nicht begreifen, wenn er bei uns beobachtet, daß man in ber "beften Gesellschaft", unter den höchsten Staatsbeamten, höchsten Offizieren und Hochschullehrern "platt" spricht.

Zwischen diesen zwei scharf entgegengesetzen Auffasungen und Berwendungen der Mundart als Umgangssprache läßt sich nun aber keine scharfe Grenzlinie ziehen, vielleicht nicht einmal eine Grenzzone, sondern der Uebergang dürfte räumlich und gesellschaftlich stetig verlaufen, wenn ihm auch wieder andere Kräfte entgegenarbeiten. Mit der Borsicht, die man allen derartigen vereinsachenden Uebersichten entgegenbringen muß, kann man die Sache im allgemeinen vielleicht etwa so darstellen (Sch. — Schriftsprache, M. — Mundart):

	Obere Stände	Mittelstand	Untere Stände
Norddeutschland	Sá.	Sch.	M.
Siiddeutschland und Österreich	Sch.	M.	M.
Schweiz	M.	M.	M.

Die gesellschaftlichen und räumlichen "Außenposten" der Mundart bilden also die Diagonale des Vierecks. Oder: Schriftsprache und Mundart verteilen sich beinahe gleichmäßig auf Landschaft und Gesellschaft, aber die Mundart wiegt vor; sie herrscht im Süden und (gesellschaftlich) unten, die Schriftsprache im Norden und oben. Es ließe sich vielleicht feststellen, daß Mitteldeutsch= land auch darin eine Mittelstellung einnimmt, indem dort, auch wieder nur im allgemeinen, der obere Mittelstand ein reineres, der untere ein mehr mundartlich gefärbtes Schriftbeutsch, wenn nicht geradezu die Mundart spräche. Natürlich gilt das nur im großen und ganzen und läßt sich nicht auf alle Einzelheiten ausdehnen. Z. B. wird man in norddeutschen Hafenstädten, besonders in den demokratischen Sansastädten die Mundart bis höher hinauf finden als in Berlin und andern, sogar in mitteldeutschen Residenz- und Beamtenstädten. Bielleicht wird sogar in einer schweizerischen Großstadt wie Zürich im Ladenverkehr, z. B. an der Bahnhofftraße, mehr schriftdeutsch gesprochen als in einer norddeutschen Kleinstadt. In verkehrsreichen Gegenden wird die schriftbeutsche Umgangssprache auch im Süden eher aufs Land hinaus gedrungen sein als in verkehrsarmen im Norden; Stadt und Land unterscheiden sich auch innerhalb derselben Landschaft. In südlichen Industriestädten sprechen alteingesessen Familien fast noch eher die Landessprache als die zahlreichen zugewanderten Fabrikarbeiter; sogar bei uns zeigen Ladentöchter, Haarschneider und Kellner mehr Reigung, zum Schriftdeutschen überzugehen, als Batrizierfamilien und Akademiker. Befondere Verhältniffe herrschriftbeutschen aus geschichtlichen dessen Mundart dem Schriftbeutschen aus geschichtlichen Gründen nahesteht, besondere auch wieder im Elsaß mit seiner stark preußischen Beamtenschaft. Desterreich nimmt vielleicht eine Mittelstellung ein zwischen Süddeutschland und der Schweiz. Ferner sind nicht alle Stände überall in gleichem Berhältnis vorhanden; die obersten Stände sind in Deutschland etwas anderes als in der Schweiz. Über das bleibt eben doch bestehen, daß die Kreise, die in der Schweiz als die obersten und gebildetsten gelten, z. B. die Hochschlanderr, unter sich und in ihrer Familie, ja auch im persönlichen Bertehr mit ihren Studenten, bei uns die Mundart sprechen, in Süddeutschland etwa noch ein mehr oder weniger stark mundartlich gefärdtes Schriftbeutsch, weiter nördlich aber möglichst reines Schriftbeutsch, wenn auch die ganz reine Schriftsprache nirgends lebt.

Also: alles geht ineinander über. Aber auch: alles ist im Fluß, und die schriftsprachliche Strömung ist gegenwärtig stärker als die mundartliche. Die schriftbeutsche Umgangssprache ist doch nur eine neue Anwendung der Schriftsprache, die ursprunglich ja nur geschrieben und dann auch für angewandt wurde; sie ist die jüngste Wirkung einer seit die öffentliche Rede in Kirche, Schule, Ratssaal, Gericht vier Jahrhunderten wirkenden Kraft. Diese schriftdeutsche Umgangssprache verbreitet sich heute von Norden nach Süden, gesellschaftlich von oben nach unten. Wird sie an unsern Landesgrenzen Halt machen? — Gewiß wird sie hier einen stärkern Widerstand finden als innerhalb unserer beiden deutschen Nachbarreiche; denn gerade einer ihrer Hauptförderer ist politischer Art: der Beamtenkörper. Auch die im Zusammenhang damit von Norden nach Süden vordringende ständische Gliederung, die man etwas bequem Kastengeist nennt, drückt sich natürlich sprachlich aus und wird am demokratischen Geiste unseres Landes zerschellen.

Über wird das alles genügen? Wird nicht der wirtschaftliche Berkehr stärker sein als staatliche und gesellschaftliche Eigenart? Hat man nicht schon vor dem Kriege in den "feinsten" Geschäften von Zürich auch von Schweizern mehr Schriftdeutsch gehört als Schweizerdeutsch?, in Buchhandlungen nicht fast ausschließlich? Haben wir uns nicht von jeder Münchner Kellnerin die Sprache vorschreiben laffen, geschweige denn von reichsdeutschen Sochschulprofessoren? (Es handelt sich natürlich hier nur um den Berkehr mit Einwohnern, nicht mit Reisenden und andern Gäften). All das wird nach dem Kriege noch ganz anders werden, und zwar nicht nur der Reichsdeutschen und Desterreicher, sondern auch der andern Ausländer wegen, die natürlich Schweizerdeutsch noch weniger verstehen und es gar nicht zu lernen wünschen; ja sogar mit unserm welschen Eidgenoffen am Bostschalter sprechen wir "die Sprache Kaiser Wilhelms", ihm (dem Eidgenoffen) zu Liebe. Und doch beschwören uns die Welschen, bei der Mundart zu bleiben, und Ständerat Usteri hat sie als Schutwall gegen das Reich bezeichnet.

Der Zug der Zeit geht gegen unsere Mundart, und wenn wir uns nicht fräftig zur Wehr setzen, so werden nicht nur, wie man's für die Bevölkerung ausgerechnet hat, in einem halben Jahrhundert die meisten "Schweizer" Ausländer sein, sondern — es mag bei der Sprache etwas länger gehen — das Schweizerdeutsch wird da und dort im Oberz, Sinterz und Unterlande und etwa noch in alten Stadtsamilien ein ehrwürdiges Dasein fristen und im Idiotikon einbalsamiert sein. In der Westschweizhat der Uebergang der Umgangssprache vom Patois zur Schriftsprache nur gute hundert Jahre gedauert.

Wollen wir uns wehren und den Untergang, wenn wir ihn nicht aufhalten können, nicht wenigstens verlangsamen? Ist es nicht gerade zur Behauptung unserer wirtschaftlichen und damit auch der staatlichen Selbständigkeit nötig, daß wir im Gebrauch der schriftbeutschen Berkehrssprache etwas gewandter werden als wir's sind? Wie solsen wir das werden, wenn wir uns darin nicht üben? Die Schule genügt doch bei weitem nicht! Sollten wir nicht jede Gelegenheit benühen, schriftdeutsch zu sprechen? Die Sache ist nicht so leicht zu entscheen, auch wenn man gut schweizerisch denkt.

Ober sohnt es sich am Ende nicht einmal, darüber nachzudenken oder gar sich zu wehren? — freilich, Karakter ist ja eigentlich überhaupt ein Luxus, und weiter kommt man "ohne ihm". Das beste wird aber doch sein, soviel wie möglich das Schweizerdeutsche beizubehalten im Verkehr mit ansäßigen deutschen Ausländern; denn die lernen's am leichtesten und sollen's Iernen. Man wird immer wieder darauf hinweisen müssen, und jeder, dem seine Muttersprache lieb ist, muß an seinem Orte in diesem Sinne wirken.

Eine Kleinigkeit: In den Borstandssitzungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins wird schweizerdeutsch gesprochen, in denen der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Gruppe Zürich: Schriftdeutsch.

Deutsch oder Juristisch?

In der Deutschen Juristenzeitung Nr. 5/6 vom 1. März 1917, Seite 261, sindet sich in einem Aufsate des berühmten Berliner Professors Franz v. Liszt über "Wilson und das Bölkerrecht" folgender Satz: "Es geht daher sehl, wenn auch die Note des schwei-

"Es geht daher fehl, wenn auch die Note des schweiserischen Bundesrates vom 9. Februar d. J. ausbrücklich von einer "Blockade" der feindlichen Säsen spricht und sich alle Rechte für den Fall vorbehält, "daß die tatsächsliche Durchführung der Sperre sich als unvollständig erweisen sollte" (womit wohl die "Effektivität der Blockade"

gefordert werden foll)."

Wir wollen nicht mit Liszt darüber rechten, daß er juristisch zwischen dem Begriffe der "Blockade" und dem der "Sperre" unterscheidet, während unser Bundesrat das Wort Sperre als Uebersetzung des Fremdwortes Blockade auffaßt. Wer in dieser juriftischen Frage, ob der alte völkerrechtliche Begriff der Blockade und der von England neu eingeführte Begriff "military area" (der unter der Bezeichnung "Seesperre" durch das deutsche Reich aufgenommen wurde) rechtlich gleich oder ungleich zu behandeln seien, Recht behält, wird die Entwicklung des Bölkerrechtes nach dem Kriege lehren. Als deutsch= schweizerischer Sprachverein freuen wir uns aber darüber, daß unser Bundesrat, seinen und unseren Grundsätzen getreu, die entbehrlichen Fremdwörter durch gut deutsche Wörter ersett, und müffen es bedauern, daß ein Mann von der wissenschaftlichen Bedeutung und der schriftstellerischen Begabung v. Liszts für dieses Streben unserer höchsten Regierung nach Reinheit der Muttersprache nur ein Wort sanften Spottes anstatt der Anerkennung hat. "Effektivität der Blockade" ist juristisch und wird nur von Juristen verstanden, "tatsächliche Durchführung der Sperre" ist deutsch und daher unserem ganzen Bolke ver-Was für rechtliche Folgerungen aber sich an diese Worte knüpfen, darüber sind in dem gegenwärtigen Streite der Meinungen die größten Gelehrten uneins.